

Antoinette Lühmann
Das Geheimnis des Spiegelmachers



Die Straßennamen von Amsterdam sind in der Schreibweise eines Stadtplans von 1662 wiedergegeben.

5 4 3 2 1

ISBN 978-3-649-61434-0

© 2014 Coppenrath Verlag GmbH & Co. KG, Hafengeweg 30, 48155 Münster

Alle Rechte vorbehalten, auch auszugsweise

Text: Antoinette Lühmann

Illustrationen: Laurence Sartin

Umschlaggestaltung: Maximilian Meinzold

Redaktion: Isabelle Ickrath, Alexandra Baisch

Satz: Sabine Conrad, Rosbach

www.coppenrath.de

Das **@book** erscheint unter der ISBN 978-3-649-61807-2

Antoinette Lühmann

The title is presented in a highly decorative, gothic-style font. The words 'Das GEHEIMNIS des' are written in a smaller, simpler font within a curved banner at the top. Below this, the word 'SPIEGELMACHERS' is written in a large, bold, and highly stylized font with intricate flourishes and a dark, shadowed appearance. The entire title is set against a white background.

Das GEHEIMNIS des
SPIEGELMACHERS

Mit Illustrationen von Laurence Sartin

COPPENRATH

Für meinen kleinen Bruder

Prolog

Das Udenkbare war geschehen.

Conrad Leibniz schloss die Tür zu seiner Werkstatt. Der Wind blies ihm ins Gesicht und kühlte die verbrannte Haut an seinem Kinn. Seit Monaten war ihm eine düstere Ahnung auf Schritt und Tritt gefolgt, doch nun gab es keinen Zweifel mehr. Als das erste Unglück geschehen war, hatte Conrad begonnen, nach dem Grund für all die verbrannten Häuser, die plötzlichen Krankheiten und Todesfälle zu suchen. Heute hatte er endlich die Antwort gefunden. Er streckte die Hände aus und starrte auf die unzähligen Brandblasen, die sich wie Geschwüre über beide Handrücken ausgebreitet hatten.

Mit seiner unbändigen Sehnsucht nach dem Außergewöhnlichen hatte er das Schicksal herausgefordert und einen Fluch über die Stadt gebracht. Er musste London verlassen, denn die anderen hatten sein Zögern und die nagende Unzufriedenheit bemerkt. Seit drei Tagen stand eine alte Frau mit ihrem Karren auf der Straße vor seiner Werkstatt und beobachtete ihn. Gestern war ihm ein Schatten durch die Stadt gefolgt, als er seine Kunstwerke persönlich ausgeliefert hatte.

Conrad seufzte. Warum hatte er seine Angst nicht besser vor den Menschen verborgen, die einst seine engsten Freunde gewesen waren? Sie hatten sich vor vielen Jahren geschworen, ihr Geheimnis für alle Zeiten zu bewahren. Niemand durfte die Gilde verlassen. Das hatten sie beschlossen.

Conrad raffte seinen Mantel und lief zum Hafen hinunter. Wie im Schlaf eilte er durch die dunklen Gassen. Zu viele unschuldige Menschen hatten den Preis für seine Taten bezahlt und waren einen schrecklichen Tod gestorben. Einen einzigen Menschen konnte er retten, bevor sie ihn zum Schweigen brachten. Er musste Ellie finden und das Mädchen aus der Stadt bringen. Noch in dieser Nacht.

Dann hörte er Schritte hinter sich und drehte sich um. Er sah in ein vertrautes Gesicht und wusste, er hatte nicht die Macht, sie zu retten. Nicht in dieser Nacht. Niemals.

Amsterdam

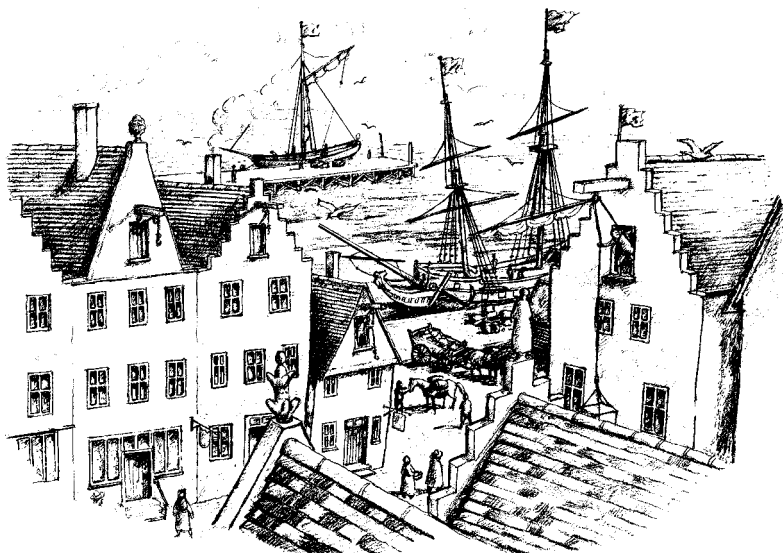
☞ Ein Tuchmacher unter Verdacht ☞

Kapitel 1

Der Wind trug den Gestank der weiten Welt über die Dächer von Amsterdam.

Vorsichtig trat Nik auf die Dachschildeln und schwang sein Bein über den First. Er lehnte sich gegen den Schornstein und sah auf seine Stadt hinunter. Hinter den Häusern am Ende der Straße begann der Hafen von Amsterdam.

Die Luft roch nach Fisch und dem modernden Schlick aus den Grachten. Das Haus unter ihm war wie die Häuser der anderen Händler bis obenhin mit Kisten, Säcken und Körben vollgestopft, in denen kostbare exotische Gewürze und Kräuter lagerten. Nik bildete sich ein, zwischen dem malzigen Geruch des Hafens auch die Aromen von Vanille, Pfeffer und Anis zu erkennen. Tief sog er den Geruch in sich ein und beobachtete dann das Treiben im Hafen, das aus der Ferne einem bunten Ameisenhaufen glich. Den ganzen Tag hatte er sich auf den Anblick der Segelschiffe gefreut, die nebeneinander an den Stegen lagen. Wochen und Monate waren sie auf dem Meer unterwegs gewesen und hatten ferne Länder gesehen und fremde Sprachen gehört. Nun ruhten sie am Rande



der Stadt und spuckten ihre Fracht auf die kleinen offenen Boote, die sich wie Ameisen durch die Grachten schlängelten, um die Stoffballen, Säcke und Fässer in die Lagerhäuser der Kaufleute zu bringen.

Aus dem Schornstein vom Haus an der Ecke stiegen dicke Wolken in den Himmel und hüllten Nik in schwarzen Nebel.

Die Luft roch nach Schwefel und Holz und brannte in Niks Lungen. Er verfluchte den Schmied am Ende der Straße und die Feuerstelle in seiner Werkstatt. Es war nur noch eine Stunde bis zum Sonnenuntergang und der verdammte Qualm brachte ihn um die lange ersehnte Aussicht auf den Hafen.

»Nicolaas, komm runter, die Boote sind auf dem Weg.«

Die Stimme seiner Mutter erklang tief unter ihm von der Straße vor dem Haus. Sie konnte ihren Sohn nicht sehen,

doch sie wusste, wohin er floh, wenn er die Waren in die Bücher eingetragen hatte und sie mit den Kaufmännern der Stadt verhandelte und zu beschäftigt war, um ihm weitere Aufgaben zu übertragen.

Nik knotete ein Seil an den Haken neben dem Schornstein und hangelte sich zu dem Balken mit der Winde hinunter, die bei allen Häusern an den Grachten über dem obersten Fenster in die Mauersteine eingelassen war. Als der Wind ein Loch in die dreckigen Wolken riss, erhaschte er noch einen letzten Blick auf den Fluss.

Unter englischer Flagge lief ein Schiff in den Hafen ein. Es war eine von den alten Handelskaracken, die schon seit Jahrzehnten nicht mehr gebaut wurden – und die neben den ankernden Galeonen wie ein Spielzeugschiff aussah.

Seufzend verabschiedete Nik sich von dem Geschmack nach Salz auf den Lippen und dem Wind im Gesicht und kletterte widerwillig am Seil zurück auf die Straße.

Auf der englischen Karacke *Sparrow* herrschte derweil große Geschäftigkeit, und niemand bemerkte den Jungen, der in der Ferne auf dem Dach saß und sich nach dem Meer sehnte.

Raschelnd wurden die Segel eingeholt und mit einem dumpfen Pochen fielen die Taue auf die hölzernen Stege im Hafen von Amsterdam.

Acht Menschen beteiligten sich nicht an den routinierten Handgriffen. In der Messe, wo die Mannschaft sonst nur zu den Mahlzeiten zusammenkam, hockten sie dicht beieinander um einen fleckigen Tisch und trugen trotz des warmen Spätsommertages dunkle Mäntel mit weiten Kapuzen. Sie hatten während der Überfahrt von London kaum ihre Plätze

verlassen, denn das Schiff war schon vor ihrer Ankunft voll mit Handelswaren, Besatzung und Vorräten beladen gewesen. Ein Ruck ging durch das Schiff und die Fahrt war zu Ende.

Ein Mann mit einem großen grauen Hut kam an Bord und öffnete die Tür zur Messe. Wegen seiner Geschäfte mit den Ankömmlingen im Hafen wurde er von seinen Freunden »Der Hai« genannt. Mittlerweile hatte er Gefallen daran gefunden und seinen alten Namen abgelegt. Doch niemanden kümmerte das. Fremden stellte er sich nicht vor, denn er traf sie nur einmal im Leben, um sie in die Stadt einzuschleusen, und dann niemals wieder. Fast zärtlich strich er mit den Fingern über den Hai, den er sich selbst auf den rechten Unterarm tätowiert hatte, und räusperte sich laut.

»Mijnheer Sehfeld en Mijnheer Schmieder?«, fragte er auf Niederländisch.

Einer der Männer am Tisch zuckte zusammen, die anderen hoben die Köpfe.

»Ich bin Heinrich Sehfeld«, sagte der Mann, der an der Tür saß, und zog einen freien Stuhl an die Stirnseite des Tisches. Der Hai nahm seinen Hut ab und setzte sich.

Sehfeld schob die Kapuze vom Kopf und enthüllte schneeweißes Haar. »Wie kommen wir in die Stadt?«, fragte er und beugte sich zu dem Hai hinüber.

Wieder zuckte einer der Männer am Tisch zusammen und klammerte sich mit seinen dünnen Händen an der Platte fest.

»Gustav«, mahnte Sehfeld, ohne den zitternden Mann anzusehen.

Den Hai kümmerte das seltsame Verhalten des Mannes nicht. Er hatte in seinem Leben schon die unterschiedlichsten Menschen getroffen: ängstliche, mutige, skrupellose und

berechnende. Es interessierte ihn nicht, wer diese acht Gestalten waren, die ihre Köpfe unter den Kapuzen verbargen. Er lieferte Informationen und ließ sich fürstlich dafür bezahlen. Nicht mehr und nicht weniger. Hier ging es ums Geschäft und das wollte er so schnell wie möglich abschließen. Er zog eine Karte aus dem Ärmel seines Hemdes und entrollte sie auf dem Tisch, nachdem er seinen Hut beiseitegeschoben hatte. »Noch vor Sonnenuntergang erreicht der *Rote Löwe* Amsterdam. Er fährt unter brandenburgischer Flagge. Wenn Ihr wartet, bis das Schiff angelegt hat, und den Männern in die Stadt folgt, wird niemand erfahren, wo Ihr die letzten Jahre wirklich verbracht habt.« Der Hai beugte sich über die Karte und zeigte auf verschiedene Punkte, die mit schwarzer Tinte in die Straßen gezeichnet waren. »Diese Häuser stehen zum Verkauf und sind für Euch geeignet. Ihr solltet als Handwerker auftreten, denn die sind in Amsterdam willkommen.«

Gustav zitterte erbärmlich. Der Hai konnte Schwächlinge nicht leiden und wandte sich von ihm ab. Die anderen hielten die Köpfe gesenkt. Im Schatten ihrer Kapuzen waren ihre Gesichter nicht zu erkennen, nur bei einem konnte der Hai einen langen rotbraunen Bart erkennen, der ihm bis auf die Brust reichte. Heinrich Seefeld saß als Einziger aufrecht am Tisch und musterte die ausgebreitete Karte. Er war jünger, als der Hai zunächst vermutet hatte. Die Haare hingen zwar in weißen Strähnen bis zu seinem Kragen hinunter, aber seine Haut war glatt und ohne Altersflecken. Die hellblauen Augen bewegten sich hin und her, während er den Stadtplan studierte.

Der Mann mit dem Namen Gustav schüttelte sich. Dabei rutschte seine Kapuze nach hinten. Der Hai betrachtete angewidert die blasser Hautfarbe des Alten. Feuchte graue

Locken fielen ihm wirr in die Stirn und kringelten sich in seinem Nacken. Unzählige Runzeln bedeckten das Gesicht. Die Lippen waren rissig und von weißen Blasen umrandet. Wer die Dienste des Hais in Anspruch nahm, hatte immer etwas zu verbergen und fürchtete sich nicht selten davor, entdeckt zu werden. Allerdings hatte er noch nie so unbändige Angst gesehen wie bei diesem Gustav.

»Ihr müsst Euch einer Gilde anschließen ...«, sprach er weiter.

Gustav schluchzte auf. Der Hai zuckte zusammen und rutschte auf seinem Stuhl an die vorderste Kante. Gustavs Angst war fast mit Händen zu greifen und ein ungutes Gefühl breitete sich langsam in ihm aus. Mit diesen Gestalten und ihren Machenschaften wollte er nichts zu tun haben. Er musste hier raus. So schnell wie möglich.

»... und Euch an der Nachtwache beteiligen«, fuhr er hastig fort. Entschlossen starrte er bei diesen Worten auf die Tätowierung an seinem Arm. Graue Haare kringelten sich um die schwarze Tinte, mit der ein Hai mit einem Dutzend spitzer Zähne in die Haut gestochen war.

Dann streckte er die Hand aus und rollte die Karte wieder ein. Sehfelds Hand legte sich auf seinen Arm. Sie war eiskalt und lag schwer wie eine Eisenschelle auf dem Stoff seines Hemdes. Der Hai wagte nicht, sich zu bewegen, um die Karte zu verstauen. Er nahm all seinen Mut zusammen und sah Heinrich Sehfeld ins Gesicht. Doch er konnte nichts darin lesen, es blieb unbewegt wie das einer Statue. Gewöhnlich nannte der Hai einen unverschämt hohen Preis für die Karte, doch als er den Mund öffnete, kam ihm kein Wort über die Lippen. Irgendetwas stimmte nicht mit diesen Männern und



er wollte so schnell wie möglich wieder festen Boden unter den Füßen haben. Also ließ er die Karte auf den Tisch fallen und drehte die Handfläche stumm nach oben.

Sehfeld starrte ihn an, ohne zu blinzeln, und die Hand des Hais begann zu zittern.

Der Mann mit dem Bart griff unter den Mantel und ließ einen Beutel in die geöffnete Hand fallen. Doch der Hai konnte den Blick nicht von Sehfeld abwenden. Dann lehnte sich der Bärtige wieder zurück und zog die Kapuze nach vorn, weil seine breite Nase für einen Augenblick zu sehen gewesen war.

Der Hai spürte das Gewicht der Münzen in seiner Hand, wagte aber nicht, sich zu bewegen, solange die Hand des anderen schwer auf seinem Arm ruhte und dessen blasse Augen ihn durchdringend musterten. Das Leinenhemd klebte an seiner Brust, als Sehfeld endlich seinen Arm freigab, um sich die Kapuze wieder über das weiße Haar zu streifen. Die Finger des Hais schlossen sich um den Beutel.

Die Männer saßen nur wenige Schritte von der Kombüse entfernt und draußen schien die Sonne warm und kräftig auf das Deck der *Sparrow*. Seefeld schien in seinem dicken Wintermantel jedoch nicht zu schwitzen. Der Hai zögerte. Zwei Schweißtropfen liefen ihm über die Schläfen. Er wischte sich mit dem Ärmel über die feuchte Stirn und tastete nach dem Messer an seinem Gürtel. In seinem ganzen Leben hatte er noch nie ein Geschäft abgeschlossen, ohne mit Drohungen oder Beschimpfungen einen höheren Lohn auszuhandeln. Er hatte Diebe versteckt und Mörder an die Nachtwache verraten, doch noch nie hatte er einen Beutel mit Münzen widerspruchslos eingesteckt. Deshalb öffnete er den Mund, aber bevor der Hai etwas sagen oder tun konnte, schüttelte Heinrich Seefeld langsam den Kopf.

In dem Moment wurde Gustav ohnmächtig. Seine Stirn schlug krachend auf die Tischplatte. Nach einem kurzen Augenblick des Schreckens beugten sich die anderen über Gustavs Rücken, rüttelten ihn und riefen seinen Namen. Nur Seefeld beachtete das Geschehen um ihn herum nicht, sondern starrte mit seinen hellen blauen Augen weiterhin unverwandt den Hai an.

Der nahm seinen Hut und setzte ihn auf. Noch niemals zuvor hatte ihn der Blick eines Mannes geängstigt. Doch in der Nähe von Heinrich Seefeld würde er keinen Augenblick länger bleiben. Langsam drehte er sich um und griff nach dem Türknauf. Jeden Atemzug rechnete er mit dem Ruf des Mannes, der ihn zurückhalten wollte, oder dem sirrenden Geräusch eines fliegenden Messers hinter sich. Erst als er den Hafen verlassen hatte und durch die engen Gassen eilte, atmete er auf.

Kapitel 2

Es war draußen fast dunkel, als Nik alle Waren in das Buch eingetragen hatte. Seine Mutter bezahlte unten die Arbeiter, und er zählte ein letztes Mal die Säcke und Kisten, die die Männer an dem Seil hinauf in die Lagerräume gezogen hatten. Nik klappte das große Buch zu und fuhr mit den Fingern über das glatte Leder. Es war weicher als die zerkratzten Bücher, die in der Kiste neben seinem Bett standen und von den Abenteuern der Forscher und Entdecker des letzten Jahrhunderts berichteten. Sein Vater hatte das Warenbuch in feinstes Kalbsleder einschlagen lassen, weil er es jeden Tag viele Stunden in den Händen hielt.

Nik ging die Treppe hinunter in das Arbeitszimmer und legte das Buch auf den Schreibtisch. Dort saß sein Vater Jan van Leeuwenhoek in einem Sessel am Fenster und starrte nach draußen. Nik trat neben ihn und legte eine Hand auf seine Schulter. Der Abend tauchte die Straße in diffuses Licht. Nach und nach flackerten auf dem Wasser der Gracht die Spiegelungen der Laternen auf, die in den Nachbarhäusern entzündet wurden.

Sein Vater drehte den Kopf zu ihm und sah an Niks Arm hinauf in das Gesicht seines Sohnes. Die Nase des Mannes glänzte rosig und die wässrigen Augen waren von roten Linien durchzogen. Seine dunkelbraunen Haare standen struppig in alle Richtungen ab. Nik lächelte. Er hatte die störrischen krausen Haare seines Vaters geerbt und sah meistens ebenso zerzaust aus wie er.

»Matthijs?«

Beim Klang des Namens erstarrte Nik. Seit der Beerdigung waren die Namen seiner Brüder nicht mehr laut ausgesprochen worden. Sein Vater sah ihn erwartungsvoll an. Nik räusperte sich, um ihm zu sagen, wie sehr er die beiden vermisste und was er alles dafür geben würde, damit sie jetzt hier sein könnten. Doch die Worte blieben ihm im Hals stecken. Seine Brüder würden nicht zurückkommen. Niemals. Er zog seine zitternde Hand von der Schulter seines Vaters und verbarg sie hinter dem Rücken. Er räusperte sich noch einmal. Dann schüttelte er traurig den Kopf. Es gab nichts, was er sagen oder tun konnte, um den Kummer seines Vaters zu lindern. Er wusste ja nicht einmal, wie er das beklemmende Gefühl in seiner Brust loswerden sollte, das ihn frösteln ließ, sobald er an seine kleinen Brüder dachte. Doch seinem Vater hatte die Trauer um die geliebten Söhne fast den Verstand geraubt. Jeden Tag saß er in dem hohen Sessel hinter seinem Schreibtisch, doch er arbeitete nicht. Meist wusste er nicht, welcher Wochentag war oder welche Stunde. Manchmal blickte er auf, wenn Nik das Zimmer betrat, um die Geschäftsbücher zu holen und seiner Mutter zur Hand zu gehen, die sich redlich bemühte, nicht zusammenzubrechen. Dann huschte ein hoffnungsvolles Lächeln über das Gesicht seines Vaters. Doch wenn Nik sich

näherte, wischte die Enttäuschung es wieder fort, und sein Vater versank erneut in diesem furchtbaren Zustand, in dem er Tag für Tag mit offenen Augen ins Nichts starrte und das Leben an sich vorbeiziehen ließ. Auch heute wandte er den Blick von seinem Sohn ab und starrte wieder auf die Fensterscheibe, in der sich sein müdes Gesicht spiegelte.

Leise verließ Nik das Zimmer und trat auf die Straße.

Er setzte sich an das Ufer und ließ die Füße über dem Wasser des Kanals baumeln. Gedankenverloren kratzte er mit den Fingern kleine Steine aus dem Straßenpflaster und warf sie in die Gracht.

Mit der Dunkelheit war Ruhe in die hektische Betriebsamkeit der Straßen eingekehrt. Das ständige Rumpeln der Räder auf dem Straßenpflaster und der Lärm der Handwerker waren verstummt. Das Wasser schwappte leise gegen das gemauerte Ufer und der Rauch und die Hitze des Tages standen träge in den engen Gassen.

Eine Tür schlug auf, doch Nik drehte sich nicht um. Leise Schritte tappten über die Pflastersteine hinter ihm und Benthe setzte sich neben ihn. Im trüben Licht der Laternen glühten ihre roten Wangen von der Hitze des Ofens und sie roch nach süßem Teig.

»Wie geht es ihm?«, fragte Benthe nach einer Weile.

Nik schüttelte den Kopf.

»Hat er immer noch nicht mit dir gesprochen? Es ist schon fast ein halbes Jahr her ...« Benthe verstummte.

»Morgen sind es sieben Monate.« Nik schleuderte einen faustgroßen Stein ins braune Wasser.

In den letzten Wochen hatte Nik sich oft gewünscht, er könnte genau wie Benthe in den Tag hineinleben. Seine klei-

nen Brüder hatten sich auch nie um die Zeit geschert und jeden Morgen ein neues Abenteuer begonnen. Dabei träumten sie nicht wie Nik von der weiten Welt. Für sie war ein Haus, das mit orientalischen Gewürzen und kostbaren Stoffen angefüllt war, das Paradies. Und wenn sie doch einmal mehr Aufregung brauchten, trieben sie sich am Hafen herum, bis ein Arbeiter, der im Dienste ihres Vaters stand, sie am Kragen packte und zusammen mit den Waren im Hause des Händlers ablieferte.

Nik seufzte. Ihm musste es genügen, für wenige Augenblicke am Morgen und am Abend auf das Meer hinauszusehen. Anstatt in See zu stechen und fremde Länder zu entdecken, musste er jeden Tag das Datum mit blauer Tinte in das dicke Warenbuch eintragen und dabei zusehen, wie die Zeit verrann und das Leben unbarmherzig seinen Lauf nahm, obwohl seine kleinen Brüder nicht mehr da waren.

Benthe streckte die Hand aus und berührte Nik an der Schulter. Er lächelte. Ihr brauchte er nichts zu erklären. Sie saß neben ihm in der Stille der Nacht und wusste, wie er sich fühlte. Schließlich waren sie fast wie Geschwister aufgewachsen und mit keinem Menschen hatte Nik so viel Zeit verbracht wie mit Benthe.

Hinter ihnen polterten mehrere Paar Stiefel über das Pflaster.

Nik sah sich um. Luuk und seine Freunde kamen die Gasse entlang. Sie stießen sich an, lachten und reichten einen Krug Bier von einem zum anderen.

Nik starrte auf das Wasser und hoffte, sie würden ihn nicht entdecken.

»Nik und seine kleine Freundin!«, grölte Luuk und seine Freunde blieben lachend stehen.

Benthe kümmerte sich nicht um die Jungen. Stumm starrte sie weiter auf das dunkle Wasser. Doch Nik sprang auf und drehte sich um. Die drei hatten ihn und Benthe schon einmal hinterrücks in die Gracht gestoßen. In dieser Nacht stand das Wasser tief, und sie würden Schwierigkeiten haben, wieder aus dem Kanal hinauszuklettern.

Luuk trat einen Schritt auf ihn zu. »Stören wir das Liebespaar?«, fragte er und grinste.

Nik ballte die Hände zu Fäusten, aber er schwieg. Luuk war einen Kopf größer als er und wie seine Freunde hatte er breite Schultern wie ein Hufschmied.

Die Jungen waren gemeinsam mit Nik zur Schule gegangen. Doch während sie im Frühjahr ihre Lehre als Handwerker beginnen mussten, durfte Nik auf die Handelsschule gehen. Allerdings hatte ihn seine Mutter nach dem Tod seiner Brüder von der Schule genommen, damit er die Bücher führte und sie unterstützte, bis sein Vater die Geschäfte wieder selbst übernehmen konnte.

»Nun bist du doch kein großer Seefahrer geworden, sondern nur ein Handlanger und Muttersöhnchen«, spottete Luuk.

Die anderen Jungen lachten und prosteten ihm mit dem Krug zu.

»Wenn dein Vater alle Schiffe versenkt, bleiben keine für große Reisen übrig«, konterte Nik.

Was er gesagt hatte, tat ihm fast leid, als er sah, wie sehr er Luuk damit getroffen hatte. Luuks Vater hatte als Schiffbauer mit seinen Männern eine Fleute gebaut, die noch im

Hafen von Amsterdam untergegangen war. Nur die Spitzen der drei Masten hatten zur Belustigung der Amsterdamer Bevölkerung noch aus dem Wasser geragt, denn der Rumpf des Schiffs war innerhalb weniger Augenblicke im Schlick der Amstel versunken.

Eiskalte Wut stand Luuk so deutlich ins Gesicht geschrieben wie der Name eines Boots auf dessen Planken. Herausfordernd stemmte er die Hände in die Seiten und Niks Mitleid verschwand schlagartig. Im Handumdrehen war aus dem Geplänkel ein handfester Streit geworden. Anstatt Luuks höhnische Bemerkungen mit Gleichmut zu ertragen und darauf zu hoffen, möglichst unbeschadet davonzukommen, hatte Nik seinen ehemaligen Klassenkameraden mit seiner spöttischen Antwort aufs Blut gereizt und ihn in seiner Ehre getroffen. Er drehte sich zu Benthe um, doch sie saß noch immer stumm am Ufer und kümmerte sich nicht um den Streit.

»Du wagst es ...«, zischte Luuk und die anderen Jungen ließen den Krug auf die Straße fallen. Er zersprang in tausend Stücke und das dunkle Bier spritzte über ihre Stiefel. Sie traten zwischen Nik und die Tür zu seinem Haus und kamen langsam auf ihn zu.

Nik drehte sich um und rannte, so schnell er konnte, die Straße entlang. Nach einigen Schritten blickte er über die Schulter: Die drei Jungen folgten ihm nach einem kurzen Moment der Überraschung. Benthe blieb allein am Ufer zurück.

Nik lief über eine Brücke und bog um die nächste Ecke. Er hörte ein Sausen in der Luft und etwas schlug schmerzhaft gegen seine Schulter. Er taumelte kurz und sah sich um.

Ein Stein lag hinter ihm auf der Straße. Die Jungen waren

zurückgefallen, weil sie Steine aufhoben und nach ihm warfen. Nik bekam feuchte Hände und rannte noch schneller. Er bog mal nach links, mal nach rechts in enge Gassen ab, um seine Verfolger abzuhängen. Seine Beine zitterten. Die anderen waren es gewohnt, den ganzen Tag Baumstämme und Werkzeuge zu schleppen, aber er selbst kletterte nur ab und an auf das Dach und hob keinen einzigen Pfeffersack hoch.

Als Nik um eine weitere Hausecke rannte, entdeckte er eine offene Kellerluke. Ein Fuhrmann beugte sich über seinen Wagen und stand mit dem Rücken zu ihm.

Nik verlangsamte seinen Schritt und trat mit angehaltenem Atem hinter einen Baum. Er zögerte. Sein Herz klopfte hastig in seiner Brust und er presste die Hände in die schmerzenden Seiten. Er konnte nicht begreifen, wie aus harmlosen Neckereien in wenigen Wochen eine gefährliche Feindschaft geworden war.

Die Schritte hinter ihm wurden lauter und ein Stein schlug krachend gegen die Mauer. Nik hielt den Atem an. Sie hatten die Hausecke fast erreicht. Luuk rief seinen Freunden etwas zu, das er aber nicht verstehen konnte.

Bevor der Fuhrmann sich nach den Jungen umdrehen konnte, war Nik in der Kelleröffnung verschwunden. Er duckte sich hinter die Kisten und sog keuchend die Luft ein. Der Schatten des Mannes tauchte vor der Luke auf. Nik presste die Lippen aufeinander, um sich nicht zu verraten. Ein Sack fiel hinunter und wirbelte Staub auf.

Dann schloss der Fuhrmann die Klappen und es wurde dunkel im Keller. Knirschend wurde der Riegel von außen vor die Holzbretter geschoben.

Nik wartete, bis das Rumpeln der Räder erklang und der

Fuhrmann sich entfernte. Schließlich war es draußen still. Langsam krabbelte Nik zur Luke und drückte von innen gegen die Klappen. Nichts rührte sich. Er versuchte, die Finger zwischen die beiden Flügel zu schieben, doch der Zwischenraum war zu schmal. Er fluchte. Das Licht der Straßenlaterne fiel durch den Spalt herein und erhellte einen schmalen Weg zwischen den Vorräten des Hausbesitzers. Nik suchte nach kleinen Holzstücken oder Nägeln, doch er konnte nichts entdecken, womit er den Riegel vor der Luke hochdrücken konnte.

Er war eingeschlossen und hatte keine Ahnung, in wessen Haus er geflohen war.

Kapitel 3

Als sich Niks Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, erkannte er die Umrisse von Kisten und Säcken deutlicher und tastete sich zwischen ihnen zum Ende des Raumes hindurch. An der Wand stand ein mannshoher Verschlag und verbreitete einen mehligem, feuchten Geruch. Er steckte die Hand zwischen die Bretter und zog eine Kartoffel heraus. Sie war größer als die kleinen Knollen, die sein Vater aus Italien mitgebracht hatte, und ihre Oberfläche fühlte sich glatter an.

Nik lauschte. Anscheinend suchten Luuk und seine Freunde ihn in einer anderen Gasse und auch von dem Fuhrmann war in der Straße hinter dem Kellerfenster nichts mehr zu hören.

Er schloss die Augen. Es roch nach Pfeffer, Zitronen und gepökeltem Fleisch. Nik ging umher und steckte seine Hände tief in die Säcke mit Getreide, getrockneten Erbsen und Linsen. Er war von seinem Haus Richtung Osten gelaufen und hatte zwei Grachten überquert, doch er konnte nicht im Keller eines Händlers gelandet sein. Kein Kaufmann würde seine Waren so lagern, wie dieser Hausherr es hier tat. Ohne Rück-

sicht auf den Geruch der Speisen und ihren Bedarf nach Luft oder Dunkelheit standen Fässer, Kisten und Säcke willkürlich nebeneinander im Raum. Nur ein reicher Handwerker, der seine Gäste mit fremdländischen Speisen beeindrucken wollte, konnte derart unbedacht mit kostbaren Waren umgehen.

Dann klapperten Stiefelabsätze, Räder und Hufe draußen über die Straße und unterbrachen Nik in seinen Gedanken. Er trat vor die Luke und spähte durch den schmalen Spalt zwischen den Flügeltüren hindurch.

Mehrere Menschen waren zu Fuß unterwegs, und auf jedem der drei Wagen, die er von seinem Versteck aus erblicken konnte, saßen Fahrer mit den Leinen für die Pferde und Diener, die den Fußgängern mit Fackeln den Weg erhellten. Sie alle trugen trotz des milden Abends weite Winterumhänge. Laternen schaukelten an den Kutschen hin und her und die Fackeln tauchten die Straße in helles Licht. Es waren zu viele Personen, um jetzt auf sich aufmerksam zu machen. Wenn sie die Luke öffneten, um nach der Ursache des Lärms zu suchen, hätte er keine Chance, ihnen zu entkommen.

Plötzlich hielten die Schritte vor dem Haus inne, und das Licht fiel in Niks Versteck im Keller, sodass die Vorräte hinter ihm zu sehen waren. Die Pferde schnaubten. Während die Männer sich leise in einer fremden Sprache unterhielten, sprangen die Fuhrleute von den Wagen und hievten stöhnend große Truhen von den Ladeflächen. Einige von den Reisenden, die zu Fuß gegangen waren, eilten ihnen zu Hilfe, aber die meisten von ihnen traten auf die Treppe zum Haus über ihm.

Nik drehte sich um und suchte nochmals nach einem Ge-

genstand, mit dem er den Riegel anheben konnte. Er musste die Luke öffnen und fliehen, bevor die Bediensteten vor dem Eingang standen und ihn entdeckten, wenn sie die Truhen hereinschaffen wollten.

Doch er konnte nichts finden und schlug verzweifelt mit den Fäusten auf eine Kiste. Draußen knallte eine Tür zu. Nik lief zur Luke und spähte hinaus. Einige der Ankommenden stiegen schweigend die Treppe hoch und ihre Schatten wurden kleiner. Nik drehte sich um und griff nach dem obersten Brett der Kartoffelkiste. Es krachte ohrenbetäubend, als das Holz brach. Er hielt den Atem an. Draußen wieherte ein Pferd. Lautlos schlich er zur Luke zurück, steckte das Holzstück zwischen die Flügel der Tür und schob es nach oben, bis es gegen den Riegel stieß. Nik lächelte und verstärkte den Druck. Doch der Riegel bewegte sich nicht.

Als das Licht plötzlich von der anderen Seite in den Keller drang, fiel Niks eigener Schatten auf die Luke, und er fuhr erschrocken herum. Neben der Kartoffelkiste befand sich eine Tür zu einem weiteren Kellerraum. Durch die Lücken zwischen den Brettern leuchtete das flackernde Licht einer Kerze.

In ihrem Schein betrachtete Nik die Wände seines Verstecks. Neben der Luke zur Straße gab es rechts und links zwei kleine verrußte Fensterscheiben, allerdings entdeckte er keine Verriegelung, mit der sie geöffnet werden könnten. Er stemmte sich gegen das Glas, doch es ließ sich nicht aus der Fassung drücken.

Nebenan knirschte etwas und eine Tür knarrte. Wieder fuhr Nik herum, dann duckte er sich hinter die Erbsensäcke und wartete.

Drei Männer standen mit dem Rücken zu Nik vor einem Regal mit Vorräten.

»Es ist mir eine Ehre, Euch zu beherbergen, bis Ihr Eure Häuser beziehen könnt«, säuselte einer von ihnen. Sein samtenes Gewand spannte sich über dem feisten Rücken. Die Schultern der anderen waren nur halb so breit, obwohl sie beide gefütterte Reisemäntel mit weiten Kapuzen trugen.

»Mein Bruder hat mir die reinsten Wunderdinge über Eure Forschungen erzählt«, fügte der dicke Hausherr flüsternd hinzu und kicherte.

»Hat er das?« Die Stimme des Mannes ächzte wie eine alte Eichentür. Nik schauderte.

»Nun, er hat lange in London gelebt, weil er mit Schriften und seltenen Kostbarkeiten aus dem Orient handelte. Für Flambert hat er so manche Rarität aufgetrieben«, plauderte er weiter.

Obwohl die Männer mit dem Rücken zu ihm standen, konnte sich Nik das runde schmunzelnde Gesicht des Hausherrn gut vorstellen. Der Dicke wippte beim Sprechen fröhlich auf den Fußballen vor und zurück und breitete immer wieder die Arme aus, um seine Gedanken mit der einen oder anderen Geste zu untermalen.

»Flambert hat ihm einige der schönsten Tücher überlassen, die bei den Experimenten entstanden sind.« Der Hausherr hörte auf mit der fröhlichen Schaukelei. »Ist Flambert mit Euch nach Amsterdam gekommen?«

»Leider nicht. Er hat ein anderes Schiff genommen. Wo hält sich Euer Bruder dieser Tage auf?«, fragte der Zweite.

In seiner Stimme schwang etwas Lauerndes mit, das Nik beunruhigte.

Am liebsten wäre er aufgesprungen, um den Hausherrn vor seinem Gast zu warnen. Merkte der nicht, wie ihn der Mann ausfragte und welche Gefahr von ihm ausging, obwohl er ganz ruhig dastand?

»Mein Bruder verstarb vor einigen Wochen. Gott hab ihn selig«, antwortete der Hausherr ernst. »Er hatte eines dieser wunderbaren Tücher von Flambert in London abgeholt und dann ein Schiff nach Amsterdam genommen. Noch bevor sie das offene Meer erreicht hatten, ist er an Fieber und Beulen gestorben. Tragisch.«

Niks Herz klopfte schmerzhaft in seiner Brust.

Irgendetwas an der Geschichte ließ ihn aufhorchen, aber er wusste nicht genau, was es war. Unzählige Menschen waren in den vergangenen Jahren an Fieber und Beulen gestorben und Nik machte das Schicksal des Toten traurig. Der Dicke hatte seine Geschichte jedoch so beiläufig erzählt wie eine Anekdote vom Markt und schien sich nicht weiter über den Tod seines Bruders zu grämen. Nik hingegen sah sofort die blassen Gesichter seiner verstorbenen Brüder vor sich und all die Anstrengungen, die er nach ihrer Beerdigung unternommen hatte, um den Grund für das Fieber zu erfahren. Er hatte Apotheker, Chirurgen und Ärzte gefragt und sich nach Heilmöglichkeiten erkundigt, doch wenn er überhaupt eine Antwort bekam, dann widersprach sie allem, was er zuvor gehört hatte. Einer behauptete, nur Bernstein heile diese Krankheit, die durch schlechte Winde verbreitet würde. Ein anderer führte aus, wie er mit Essig die unsichtbaren Teilchen auf der Haut eines Erkrankten vertrieben habe. Ein Apotheker schwor auf den Duft von Zimt, um die verseuchte Luft zu reinigen, und ein Chirurg empfahl den Aderlass, da die

Beulen nachweislich durch eine Verunreinigung des Blutes entstünden.

Oben an der Treppe rief eine Frau. Nik hatte nicht verstanden, was sie gesagt hatte, doch der Hausherr drehte sich um.

»Sucht Euch einen guten Tropfen aus. Das Mahl ist vorbereitet, und ich lasse es auftragen, damit Ihr Euch stärken könnt.« Er klemmte sich einen Krug unter den Arm und verbeugte sich vor seinen Gästen, bevor er im Treppenaufgang verschwand.

Kapitel 4

Einer der beiden Männer streckte die Hand aus und zog etwas aus dem Regal. Der andere trat einen Schritt zurück. Seine Hände zitterten und das Licht schwankte unregelmäßig auf und ab. Dieser Mann stand nah an der Tür, die die beiden Räume trennte. Wenn Nik die Hände durch das schmale Gitter stecken würde, könnte er ihn am Rücken berühren. Er duckte sich noch tiefer hinter die Säcke und atmete langsam und lautlos.

Als er ein schmatzendes Geräusch hörte, richtete er sich etwas auf, um wieder nach nebenan zu spähen. Der Mann am Regal trank aus einem Krug. Er wischte sich mit dem Ärmel den Mund ab und drehte sich um.

Nik sah sein weißes Haar und hob den Kopf noch ein wenig höher, um das Gesicht des zweiten Fremden zu erkennen. In dem Moment ließ der seine Lampe fallen. Glas splitterte, der Mann mit der tiefen Stimme fluchte leise und trat mit zwei Schritten neben den zitternden Körper.

»Hör auf, Gustav, du musst dich beruhigen.« Seine Stimme war tief und klang wie die einer Amme, die einem kleinen

Kind die Angst nehmen wollte. »Niemand kennt uns hier. Wir fangen neu an«, fuhr er fort und klopfte dem anderen auf den Rücken.

»Doch, er«, flüsterte derjenige, der mit Gustav angedredet worden war, und zeigte mit der Hand auf den Kelleraufgang.

Der Weißhaarige schüttelte den Kopf. »Er ahnt nichts. Wir sind außergewöhnliche Handwerker. Künstler sogar.«

Gustav schnaufte. »Vielleicht hatte auch Flambert einen Verdacht, von dem der Bruder wusste und den vielleicht sogar der Hausherr selbst kennt. Wir haben uns in die Höhle des Löwen gewagt.« Gustav stützte sich mit einem Arm auf den Kisten hinter ihm ab und rieb mit der anderen über seinen schmalen Rücken.

Nik versuchte, sein Gewicht zwischen den Vorräten von einem Fuß auf den anderen zu verlagern, ohne ein Geräusch zu verursachen. Doch seine FüÙe kribbelten, und die Hände, mit denen er sich an den Erbsen abstützte, fühlten sich bereits taub an. Er ballte die Finger langsam zur Faust und schloss die Augen.

»Was ist mit Conrad?«, fragte Gustav. Er hatte sich wieder aufgerichtet.

Der andere antwortete nicht.

»Was ist mit Conrad?«, wiederholte Gustav.

»Der sagt nichts mehr.« Stoff raschelte.

»Hat er mit jemandem geredet? Ist er deshalb gestorben? Heinrich, du hast doch nicht etwa selbst ...?« Gustav schluchzte auf und wenig später erklang ein leises Wimmern.

Nik hätte sich gerne die Ohren zugehalten. Der Mann klang erschöpft und völlig verzweifelt und er hatte in den

letzten Monaten zu viele erwachsene Männer weinen gehört. Doch er wagte nicht, sich zu bewegen. Seine Füße spürte er kaum noch.

Wieder erklang die tiefe Stimme des weißhaarigen Mannes: »Er ist tot. Reden wir nicht darüber. Hier in Amsterdam fangen wir neu an.«

»Heinrich?«

»Ja.«

»Wie ist er gestorben?«

»Durch ein Messer im Rücken.«

Nik hielt den Atem an. Ein Mann namens Conrad war ermordet worden und dieser Heinrich wusste verdächtig viel darüber!

»Warum?« Gustav wimmerte nicht mehr, aber seine Stimme war kaum mehr als ein Flüstern.

Heinrich antwortete nicht.

»Conrad hatte sich Sorgen gemacht um die vielen Lehrlinge, die in seiner Werkstatt krank geworden sind, und er hatte auch Angst wegen Flamberts Tüchern ... die ganzen Unglücke, die sich plötzlich ereigneten ... wenn wir nun doch etwas falsch gemacht haben ...«, begann Gustav wieder.

»Sei still«, fiel Heinrich ihm ins Wort. »Ich will nichts davon hören.«

»Aber, Heinrich, wenn wir den Menschen Schaden zufügen ... Die vielen Kranken und Toten ...«

»Hör auf! In London verrecken jeden Tag unzählige Menschen in ihren dreckigen Rattenlöchern. Beulen und Fieber waren auch schon vor uns da. Wir haben nichts damit zu tun.«

Niks Herz klopfte laut und wild in seiner Brust. Er wandte den Kopf ab, damit sein hektischer Atem auf der anderen

Seite der Tür nicht zu hören war, und wünschte, er könnte die Gesichter der Männer besser sehen.

»Vielleicht doch ...«

»Wir haben Hunderte von Tüchern, Gläsern und Spiegeln verkauft. Es sind Kunstwerke von unbezahlbarer Schönheit. Du weißt das und die anderen auch.«

»Aber, Heinrich ...«

»Conrad war ein Trinker und hatte sogar vor seinen eigenen Lehrlingen Angst.«

»In seiner Werkstatt sind sie gestorben wie die Fliegen. Einer nach dem anderen. Er war besorgt und hatte die Gilde über seinen Verdacht informiert ...«

»Sei endlich still!« Heinrich klang nicht mehr besorgt oder tröstend. Er war wütend und schrie Gustav an. Seine Stimme, die gerade eben noch besänftigend geklungen hatte, war zu einem Donnerrollen angestiegen. »Wir haben einen Traum und das ist der Grund für unseren Zusammenschluss. Wir helfen uns mit Zutaten und suchen neue Rezepturen.« Als Heinrich fortfuhr, klang seine Stimme wieder ruhiger. »Erinnerst du dich nicht an die Sehnsucht nach dem Einzigartigen, die uns zusammengeführt hat? Spürst du sie nicht mehr?« Er trat auf Gustav zu und griff nach seinen Händen. »Ich erinnere mich an dein Verlangen, etwas Besonderes zu schaffen. Es hat dich dazu getrieben, das Haus deiner Eltern zu verlassen, die nichts anderes wollten, als das Bestehende zu bewahren. Aber wir, Gustav, wir wollen mehr. Wir können nicht aufhören, nach dem Außergewöhnlichen zu suchen. Flambert ist einer von uns und du bist es auch. Mit Leib und Seele. Aber Conrad war vom Weg abgekommen. Er hätte uns alle in Gefahr gebracht ...«

Dann war es still. Nik wagte noch immer nicht, sich zu bewegen.

»Wir bringen kein Unglück«, behauptete er schließlich leise.

»Heinrich ...«

»Wir bringen kein Unglück. Und wenn doch, haben es die Menschen nicht anders verdient. Dann haben sie Tücher getragen, die nicht für sie bestimmt waren, oder sie haben mit jemandem geredet, der das nicht hören durfte ...«

Niks Schläfen pochten und die Worte fügten sich in seinem Kopf zu einer ungeheuerlichen Vermutung zusammen. Dann knickten seine Füße um. Mit den Armen suchte er nach Halt und klammerte sich an das Brett einer Kiste. Es brach mit einem gewaltigen Krachen und er fiel auf den Rücken. Neben an raschelten die Umhänge der Männer und die Lichter näherten sich der Tür.

Nik drehte sich nicht um. Mühsam richtete er sich auf und starrte seine Füße an. Etwas verdreht lagen sie unter seinen Knien und schienen nicht mehr zu seinem Körper zu gehören. Er klopfte mit den Stiefeln mehrmals auf den Boden, bis die Taubheit wich. Mit einem unangenehmen Kribbeln kehrte das Gefühl in seine Füße zurück und Nik sprang auf.

Die Männer rüttelten an der Klinke.

Nik hob das Holzstück auf, das er bei seinem Sturz von der Kiste gerissen hatte. Es war so lang wie sein Arm und hatte ein spitzes Ende.

Er holte aus, um damit auf die Klappe einzuschlagen, als er hinter sich Holz splintern hörte. Die Männer traten gegen die Tür.

Nik schlug zu, doch die Luke rührte sich nicht. Dann hob er das Brett über seinen Kopf und stieß es mit der spitzen Sei-

te voran durch eines der kleinen Fenster. Es splitterte und die Scherben fielen klirrend auf die Straße. Hinter ihm krachte es wieder.

Nik warf das Holz auf den Boden und griff mit beiden Händen nach dem Rahmen. Er spürte, wie sich die spitzen Glasränder in seine Hände bohrten. Warmes Blut quoll aus den Wunden und tropfte ihm in die Ärmel seines Hemdes. Nik biss die Zähne zusammen. Als er hörte, wie die Tür hinter ihm aufbrach, zog er sich mit aller Kraft durch das Fenster. Draußen fiel er auf die Straße, die einen halben Meter unter dem Fenster lag. Seine Knie schmerzten, doch es kümmerte ihn nicht. Er sprang auf die Füße und rannte los. Wie Nadeln stachen unzählige kleine Glasscherben bei jedem Schritt in Arme und Beine. Doch Nik traute sich nicht, stehen zu bleiben, um die Splitter herauszuziehen. Ohne sich umzusehen, lief er die Straße entlang und verschwand um die nächste Ecke.

Irgendwann bog er wieder ab, doch er achtete nicht auf die Häuser und Laternen. Das Blut rauschte in seinen Ohren und er nahm nichts außer dem dumpfen Pochen seiner eigenen Schritte auf dem Straßenpflaster wahr. Er blickte sich nicht um und begegnete niemandem, bis er am Ende im Schein der Straßenlaternen die Magere Brug und den Fluss erkannte.

Nik lehnte sich gegen die hölzernen Pfeiler der alten Brücke und legte die Hand in seine stechende Seite. Im Licht der Laternen am anderen Ufer des Kanals sah er, wie sich sein Hemd unter seiner Hand rot färbte.

In der Ferne hörte er Schritte. Es war ein regelmäßiges

Klopfen von Stiefeln. Vermutlich gehörte es den Männern der Stadtwache, die ihre Runde drehten.

Nik rutschte mit dem Rücken an dem Pfeiler hinab und setzte sich auf die Straße. Sobald das Stechen in seiner Seite aufhörte, wollte er nach Hause gehen. Keuchend rang er nach Atem und starrte durch die Löcher in seiner Hose auf seine blutenden Knie, als ihm jemand geräuschlos die Hand auf die Schulter legte.